

Die »Erscheinungen«.

Von

Theodor Lipps.

In diesem und den beiden nächstfolgenden Aufsätzen dieser »psychologischen Untersuchungen« versuche ich eine Ergänzung des Artikels »Naturphilosophie«, der einen Teil der zweiten Auflage der von Windelband herausgegebenen »Philosophie im Beginn des XX. Jahrhunderts« ausmachen wird. Dieser Artikel ist ein Auszug aus einer ungedruckten größeren Arbeit. Dies besagt, daß er sich, auch in wichtigen Punkten, mit Andeutungen begnügt. Diese Andeutungen nun möchte ich an dieser Stelle, zum Teil wenigstens, etwas weiter ausführen.

»Erscheinungen« und Empfindungen.

Viel gehört ist jetzt die Rede, daß die Aufgabe der Naturwissenschaft darin bestehe, Erscheinungen vollständig und vereinfacht oder vereinfachend zu beschreiben. Lassen wir nun hier dahingestellt, ob die Aufgabe der Naturwissenschaft sich in solchem »Beschreiben« erschöpfe. Daß sie überhaupt Erscheinungen »beschreibt«, oder noch allgemeiner gesagt, daß sie überhaupt Erscheinungen, nämlich physische Erscheinungen, zum Gegenstand ihrer Betrachtung und ihrer wissenschaftlichen Arbeit macht, wird nicht wohl bestritten werden können. Aber die Frage ist, was dabei unter den Erscheinungen verstanden sein könne. Indem ich diese Frage stelle, frage ich zugleich auch, was Kant meinen mußte, wenn er die naturwissenschaftliche Erkenntnis auf die Erkenntnis der Welt der »Erscheinungen« einschränken wollte.

Auf die Frage nun, was denn die Erscheinungen seien, welche die Naturwissenschaft — angeblich zusammenfassend und demgemäß

in vereinfachter Weise — »beschreibe«, scheinen einige geneigt zu antworten, diese »Erscheinungen« seien die Empfindungen. Da wir in diesem ganzen Zusammenhang gerne dem Spiele mit Worten entgehen möchten, so tun wir gut, schon an dieser Stelle uns strenger Begriffe zu befleißigen. Dies tun wir z. B., indem wir mit dem Worte »Empfindung« grundsätzlich nur Empfindungen bezeichnen.

Tun wir aber dies, dann ist nichts gewisser, als daß noch nie ein Naturforscher seine Aufgabe darin gesehen hat, »Erscheinungen« in diesem Sinn, d. h. Empfindungen, zu beschreiben. Zunächst wäre es interessant zu wissen, wessen Empfindungen der Naturforscher angeblich beschreibt. Denn Empfindungen sind ja doch nicht etwas, das losgelöst von den empfindenden Individuen in der Welt vorkäme. Sondern sie sind immer Empfindungen dieses oder jenes empfindenden Individuums. Oder aber das Wort »Empfindung« ist ein gänzlich leeres Wort.

Die Empfindungen welcher Individuen nun beehrt der Naturforscher mit seiner Beschreibung? Nur seine eigenen oder auch die Empfindungen aller anderen? Gesetzt, er beschriebe nur seine eigenen Empfindungen, so wäre dies eine ungerechtfertigte Parteilichkeit, da die Empfindungen anderer doch wohl ebenso vollwertige Tatsachen sind, also ebensowohl die Beschreibung herausfordern.

Doch wir brauchen die Frage, welche »Empfindungen« hier gemeint seien, gar nicht zu stellen. Wir wissen: Der Naturforscher beschreibt beispielsweise Körper. Er beschreibt die Größe, die Form, das Gewicht, das sie haben. Beschreibt er damit Empfindungen? Will er, wenn er von irgendwelchen Körpern sagt, es komme ihnen diese oder jene Größe, Form, Schwere zu, oder es finde sich an ihnen diese Größe, Form, Schwere, damit zu verstehen geben, daß denselben Empfindungen von bestimmter Art zukommen, oder daß bestimmte Empfindungen an oder in ihnen stattfinden?

In der Tat wird versichert, Körper seien Komplexe von Empfindungen. Damit muß doch wohl etwas dergleichen gemeint sein. Es scheint damit gesagt, daß dort, an der bestimmten Stelle der Außenwelt, an welcher der Körper sich findet, Empfindungen von bestimmter Art vorkommen und räumlich zusammentreffen.

Aber diese Empfindungen gehören doch den empfindenden Indi-

viduen an und sind in den Individuen zusammen. Wie können dann dieselben Empfindungen zugleich in der Außenwelt vorkommen und zusammen sein?

Hier hilft man sich mit dem schönen Worte »Projizieren«. Die Individuen, sagt man, projizieren ihre Empfindungen nach außen. Die Dinge, so versichert man, sind projizierte Empfindungen oder Komplexe von solchen. Hier könnte ich wieder fragen: Wessen Empfindungen? Doch lassen wir dies. Fragen wir jetzt: Was will dieses Projizieren? Besagt es, daß das empfindende Individuum die Empfindungen, die erst in ihm stattfinden, materiell von sich löst und materiell in den Raum hinausschiebt und nun da vorfindet und vereinigt? In Wahrheit kann dieses Projizieren doch nur besagen wollen, das Individuum denke die Empfindungen, die tatsächlich seine Empfindungen sind und bleiben, irrtümlicherweise als da draußen befindlich und da draußen vereinigt; oder es denke die Empfindungen, die es selbst hat, zugleich als da draußen vorkommend. Aber weder jene Verwechslung noch diese gedankliche Verdoppelung begeht das denkende Individuum. Sondern es weiß, daß seine Empfindungen in alle Ewigkeit nur seine Empfindungen sind, daß nur es selbst das Empfindende ist, es meint nicht von Empfindungen zu wissen, die in den Körpern, oder auch in ihnen, vorkommen.

Vielleicht freilich schreibt jemand auch den Dingen, z. B. den Pflanzen, Empfindungen zu. Dann unterscheidet er doch diese von seinen Empfindungen aufs bestimmteste. Er begeht auch hier jene Verwechslung nicht.

Im übrigen meint niemand, daß etwa das Aufeinanderstoßen der Dinge und ihr Sichdrängen im Raume ein Aufeinanderstoßen und Sichdrängen von Empfindungen sei, daß Empfindungen oder Komplexe von solchen wachsen, blühen und gedeihen, wenn Bäume oder Blumen dies tun, daß Empfindungen sich wechselseitig vernichten, wenn Tiere den Kampf ums Dasein kämpfen u. dgl.

Dies alles sind Trivialitäten. Aber vielleicht genügen dieselben, um diejenigen, die jetzt mit dem Worte Empfindung ein alles verwirrendes Spiel treiben, und durch dies Spiel vielleicht die Erkenntnistheorie sich leicht machen, zu warnen und ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie eine Verwechslung begehen, die sonderbarste Verwechslung vielleicht, die ein Mensch begehen kann.

Die Verwechslung aber, von der ich rede, ist keine geringere als die Verwechslung zwischen der Empfindung, in welcher etwas empfunden wird, einerseits, und dem Empfundenen d. h. demjenigen, was in der Empfindung empfunden wird, andererseits. Eine Empfindung ist ein Vorgang im Bewußtsein eines Individuums und sie ist nur dies.

Oder noch bestimmter gesagt, das Wort »Empfindung« besagt, daß ich etwas empfinde, oder daß irgend ein sonstiges Ich etwas empfindet. Und dies will zunächst sagen, daß ich einen Empfindungsinhalt z. B. das Bild einer Farbe, einen Geschmacks- oder Tasteindruck usw. habe, oder daß ein anderer, ein von mir verschiedenes Ich, ein solches Bild oder einen solchen Eindruck hat. Allgemeiner gesagt, das Empfinden oder die Empfindung ist das bewußte Erleben von etwas. Wer darnach irgendwo eine Empfindung statuiert, statuiert damit eine Art des bewußten Erlebens, statuiert also ein Ich oder Bewußtsein, das etwas bewußt erlebt. Wo nicht, so hat das Wort Empfindung keinen Sinn mehr, so etwa wie das Wort Farbige sein oder das Wort Tönen keinen Sinn hat ohne die Farbe, die farbig ist bzw. ohne den Ton, der tönt. Wäre insbesondere ein Körper ein Komplex von Empfindungen, so wäre er ein Komplex von Ichen, oder er wäre ein Ich, das gleichzeitig diese und jene Empfindungsinhalte, etwa diesen oder jenen Eindruck einer Farbe, eines Geruches, eines Geschmackes usw. hätte, kurz das gleichzeitig dies und jenes bewußt erlebte. Redet man von einer Empfindung, ohne dies zu meinen, so redet man, ohne etwas zu meinen.

Mit solchen Empfindungen nun oder solchen Bewußtseinserlebnissen eines Ich mag sich die Psychologie befassen; sie mag dieselben auch, so weit sie es kann, zu »beschreiben« versuchen, sie mag Aussagen tun über ihr Kommen und Gehen, ihre Weisen im Bewußtsein zusammen zu sein, auch über den Zusammenhang derselben mit physischen Reizen usw. Die Naturwissenschaft dagegen hat mit diesen Bewußtseinserlebnissen schlechterdings nichts zu tun. Auch im Bewußtsein des Naturforschers freilich finden Empfindungen statt. Und es gäbe keine Möglichkeit des naturwissenschaftlichen Erkennens ohne dieselben. Aber so gewiß der Naturwissenschaftler solche Empfindungen hat, so weit ist er davon entfernt, sie zum Gegen-

stand seiner Betrachtung zu machen und sie zusammenfassend oder sonstwie zu »beschreiben«.

»Erscheinungen«, Empfindungen und Empfindungsinhalte.

Aber auch, wenn wir die Empfindungen, die nach dem Gesagten in Wahrheit hier gar nicht in Frage stehen, aus dem Spiel lassen, und dafür das Empfundene setzen, so ist die Zweideutigkeit noch nicht beseitigt. Unter dem Empfundenen könnten zunächst die Empfindungsinhalte verstanden werden. Und nun meint man vielleicht, zugeben die Naturwissenschaft beschreibe keine »Empfindungen«, d. h. sie beschreibe nicht diese im Bewußtsein sich abspielenden Vorgänge, so beschreibe sie um so gewisser Empfindungsinhalte. Sie beschreibe z. B. unsere optischen, akustischen usw. »Eindrücke«, und die Komplexe von solchen. Sie beschreibe mit einem Worte sinnliche Wahrnehmungsbilder. Und man könnte hinzufügen: Wenn man von Beschreibung von »Empfindungen« rede, so meine man nicht die Beschreibung von Empfindungen, sondern die Beschreibung solcher Eindrücke oder Bilder.

Und dies könnte man weiter mit Verkehrung des natürlichen Sprachgebrauches so ausdrücken, daß man sagte, die Naturwissenschaft beschreibe »Erscheinungen« d. h. man könnte unter den »Erscheinungen«, welche die Naturwissenschaft angeblich beschreibt, jetzt diese Wahrnehmungsbilder verstehen.

In der Tat könnte das Wort »Erscheinung« in solcher Weise interpretiert werden. Ja es scheint zunächst natürlich, daß man dies tue. In den Empfindungsinhalten, und demnach in etwas anderem Sinne auch in den Empfindungen, so sind wir ja doch alle überzeugt, »erscheint« uns etwas. Sie sind Spiegelungen von etwas in unserem Bewußtsein.

Damit ist nun zunächst gesagt, daß in den »Empfindungen« oder dem Dasein von »Empfindungsinhalten« schon mehr liegt, als das bloße Dasein von bestimmt beschaffenen Bewußtseinsinhalten. In Empfindungen, so sagte ich soeben, »erscheint« etwas. Eine Erscheinung nun ist einerseits Erscheinung für ein Bewußtsein; es gibt keine Erscheinung ohne ein Bewußtsein oder Ich, dem etwas erscheint. Oder es gibt keine »Spiegelung« ohne einen Spiegel, in dem etwas sich spiegelt. Andererseits aber gehört zur Erscheinung das Etwas,

das in ihr erscheint. Und dies Etwas kann nicht wiederum eine Erscheinung sein. Damit würde ja nur die Frage nach dem, was in der Erscheinung erscheint, zurückgeschoben. Sondern dies Etwas ist das der Erscheinung zugrunde Liegende, von ihr selbst Verschiedene. Es ist das Wirkliche, das im individuellen Bewußtsein sich spiegelt, aber auch ohne diese Spiegelung das ist, was es ist. Ohne dies Etwas verliert in der Tat das Wort Erscheinung völlig seinen Sinn.

Und demgemäß liegt auch in dem Worte »Empfindung« oder »Empfindungsinhalt« bereits dies von dem Empfindungsinhalte verschiedene objektiv Wirkliche. Wer sagt, daß die Naturwissenschaft Empfindungsinhalte beschreibe, oder wer sagt, daß sie »Empfindungen« beschreibe, damit aber nicht Empfindungen sondern in Wahrheit Empfindungsinhalte meint, will nicht sagen, daß sie auch bloße Halluzinationen oder halluzinierte Inhalte, Inhalte von Trugempfindungen oder Trugwahrnehmungen beschreibe, sondern die Empfindungsinhalte oder die Empfindungen, von denen er redet, sind ausschließlich echte Empfindungsinhalte oder Empfindungen.

Und was nun unterscheidet die »echten« Empfindungsinhalte von den halluzinierten Inhalten? Nicht ihre Beschaffenheit, wie jeder weiß, sondern ihre Beziehung zur Wirklichkeit; dies, daß in den »Empfindungen«, richtiger in den Empfindungsinhalten, objektiv Wirkliches, d. h. unabhängig von dem Dasein der Empfindungsinhalte Existierendes, »erscheint« oder sich spiegelt, in den halluzinierten Inhalten dagegen nicht.

Also auch derjenige, der sagt, die Naturwissenschaft betrachte und beschreibe Empfindungen oder Empfindungsinhalte, erkennt durch den Gebrauch dieser Worte schon an, daß derselben an einer von den Inhalten des Bewußtseins unabhängigen objektiven Wirklichkeit gelegen sei. Er sagt, daß die Naturwissenschaft die Inhalte des Bewußtseins beschreibe, die und sofern sie das objektiv Wirkliche spiegeln oder repräsentieren, oder in denen und sofern in ihnen dies objektiv Wirkliche erscheint.

Beschreibt nun aber die Naturwissenschaft die »Erscheinungen« in diesem Sinne, d. h. beschreibt sie die sinnlichen Wahrnehmungsbilder? Dann wiederhole ich zunächst die obige Frage: Wessen Wahrnehmungsbilder, oder die »Erscheinungen«, d. h. die Wahrnehmungsbilder in wessen Bewußtsein, beschreibt sie?

Seien wir aber hier etwas genauer als wir oben waren, wo es sich um die Wendung handelte, daß die Naturwissenschaft »Empfindungen« beschreibe. Damit ergänzen wir zugleich das oben gegen diese Wendung Gesagte; da doch in Wahrheit diejenigen, die dieser Wendung sich befleißigen, mit den Empfindungen die Empfindungsinhalte und ihre Komplexe, die Wahrnehmungsbilder, meinen, also dasjenige meinen, von dem jetzt die Rede ist.

Angenommen 25 Individuen, etwa 25 Naturforscher, sehen ein und dasselbe wirkliche Ding. Dann gibt es von diesem Ding genau 25 Erscheinungen in dem Sinne, in dem jetzt versuchsweise das Wort Erscheinung genommen ist. D. h. es gibt 25 Wahrnehmungsbilder von diesem Ding. Das eine Ding spiegelt sich in 25 Individuen, also 25 fach.

Und alle diese »Erscheinungen« oder Spiegelungen, d. h. alle in solchem Falle entstehenden sinnlichen Wahrnehmungsbilder, sind je nach dem Standort der Individuen, auch je nach der Schärfe ihrer Sinne und der Intensität ihrer Beobachtung, verschieden. Sie können außerdem in jedem der 25 Individuen von Moment zu Moment sich verändern. Und sie kommen und verschwinden, je nachdem eines der Individuen sein Auge von dem Dinge abwendet und ihm wieder zuwendet, das Auge schließt und wiederum öffnet usw. — Welches dieser Wahrnehmungsbilder oder welche dieser »Erscheinungen« nun beschreibt die Naturwissenschaft?

Die Dinge, mit welchen diese Wissenschaft zu tun hat, nennt sie Körper. Ist nun etwa ein Körper ein Komplex von Empfindungsinhalten? Ich erwähnte schon die Rede: Ein Körper sei ein Komplex von Empfindungen und wies dieselbe als widersinnig ab. Hier nun setze ich, wie man sieht, an die Stelle der Empfindungen die Empfindungsinhalte. Aber in jener Rede sind, wie gesagt, zweifellos nicht Empfindungen, sondern Empfindungsinhalte gemeint. Insofern setze ich hier einfach meine obige Kritik fort.

Sagt man nun, ein Körper sei ein Komplex von Empfindungsinhalten, so frage ich, welcher Komplex von Empfindungsinhalten ist ein bestimmter Körper? Ist damit im gegebenen Falle ein Komplex von Empfindungsinhalten im Individuum A, oder ein solcher im Individuum B usw. gemeint, oder ist der Körper alle diese Komplexe zusammen? Im letzteren Falle wäre der Körper eine Menge von

Körpern; und zwar eine Menge von Körpern, die je nach der Beschaffenheit der Sinne der Individuen und je nach der Stellung derselben zu dem Körper so oder so beschaffen sind. Es wäre der numerisch und qualitativ mit sich identische Körper viele numerisch und qualitativ verschiedene Komplexe von Empfindungsinhalten; eine Rechnung, die doch wohl nicht angeht.

Und wann existiert der Körper? Da derselbe mit »dem« Komplex von Empfindungsinhalten identisch sein soll, so existiert er natürlich jedesmal in dem Momente, in welchem der Komplex von Empfindungsinhalten irgendwo, d. h. in irgend einem Bewußtsein, existiert. Und er entsteht und vergeht mit diesem, d. h. er entsteht hier und vergeht dort, je nachdem hier oder dort ein Individuum zufällig seine Augen öffnet oder schließt, sie dahin oder dorthin wendet, seine Tastorgane in eine bestimmte Richtung bringt oder sie zurückzieht, dahin oder dorthin geht, schließlich wach ist oder schläft.

Es bedarf, wie ich denke, keiner weiteren Erörterung, um das Barocke des Einfalles, die Naturwissenschaft beschreibe Empfindungsinhalte, oder beschreibe »Erscheinungen« in diesem Sinne des Wortes, zu charakterisieren und abzuweisen. In Wahrheit befaßt sich die Naturwissenschaft auch mit solchen »Erscheinungen« in keiner Weise. Weder ihre Menge, noch ihre von Individuum zu Individuum wechselnde Beschaffenheit, noch ihre Wandelbarkeit bei einem und demselben Individuum, interessiert sie im mindesten. Sondern das, womit sie einzig sich befaßt, ist das den vielen Empfindungsinhalten gegenüberstehende Eine, numerisch und qualitativ mit sich Identische, das von der wechselnden Gestalt der »Erscheinungen«, d. h. der Empfindungsinhalte in den einzelnen Individuen, Unabhängige und sich selbst Gleiche, kurz das objektiv Wirkliche, das da ist, und ist, was es ist, völlig gleichgültig ob es in diesen oder jenen Individuen sich spiegelt oder ob und wie es darin »erscheint«, oder ob überhaupt ein Individuum oder individuelles Bewußtsein existiert, in welchem sich dasselbe spiegeln oder das von dem objektiv Wirklichen eine »Erscheinung« d. h. ein Bild gewinnen kann.

Die Bewußtseinsinhalte und das Denken.

Es ist aber begreiflich, daß man die Meinung, die Naturwissenschaft beschreibe unsere Wahrnehmungsbilder, nachdem man einmal

sich in sie eingelebt hat, auch »begründet«. Vielleicht tut man dies damit, daß man sagt, wir könnten im Grunde überhaupt nur von den Bildern in uns wissen.

Hierzu nun ist zu sagen: Zweifellos kann man von Bewußtseinsinhalten wissen; doch ist dies nicht etwa eine so einfache Sache, wie manche zu meinen scheinen, die nicht allzutief in die psychologische Arbeit hineingesehen haben. Die Geschichte der Psychologie, noch mehr freilich die des leidigen psychologischen Dilettierens, zu dem jetzt so viele sich berufen fühlen, gibt deutlich davon Zeugnis. Wer diese Geschichte kennt, und noch sicherer derjenige, der es einmal versucht hat, selbst psychologische Beobachtung zu treiben, findet, daß wir nirgends so leicht in Irrtümer verfallen, als wenn wir über die Natur unserer Bewußtseinsinhalte uns Rechenschaft geben wollen.

Hiefür ein Beispiel: Es besteht Streit darüber, ob wir die Dinge in dreidimensionaler Ausbreitung sehen, ob wir die Tiefendimension, den Unterschied der Entfernung vom Auge, das Relief, die Körperlichkeit, sinnlich wahrnehmen, oder ob in dem Weltbilde, das uns die sinnliche Wahrnehmung gibt, die Dinge, oder richtiger: die Bilder von den Dingen, nur nach zwei Dimensionen, also flächenhaft, angeordnet seien, und ob diese flächenhafte Welt erst auf Grund von Erfahrungen zur dreidimensionalen umgedeutet oder in dieselbe umgedacht werde. Es ist Streit, so können wir dies auch ausdrücken, ob unserem Auge die Welt als nach drei Dimensionen ausgebreitet unmittelbar »erscheine« oder ob sie dem Auge als flächenhaft erscheine, und demgemäß die dreidimensionale Welt nicht Sache der »Erscheinung«, sondern Ergebnis eines Denkprozesses sei. Und die Meinungen stehen sich in diesem Punkte auf das Schärfste gegenüber. Was die einen selbstverständlich finden, erscheint den anderen als völliger Widersinn.

Oder ein anderes, vielleicht wichtigeres Beispiel: Es gilt einigen als ausgemacht, daß Gefühle, Willensakte, daß schließlich das ganze Ich, ein Komplex von Empfindungen, richtiger von Empfindungsinhalten sei, ebenso wie man andererseits auch den Körper, den auf der Straße liegenden Stein etwa, einen Komplex von Empfindungsinhalten nennt. Dagegen finden andere, eine solche Meinung stehe völlig auf einer Linie mit der Behauptung, der Mittelpunkt eines

Kreises sei ein Komplex von Punkten der Peripherie; und es bedürfe geringen Nachdenkens, um des absoluten Gegensatzes zwischen dem denkenden und wollenden Ich einerseits, und den Gegenständen, auf welche das Denken und Wollen sich richtet, andererseits, gewiß zu werden. Jene also meinen von den Bewußtseinsinhalten, welche die Worte »Gefühle«, »Willensakte«, »Ich« bezeichnen, ein bestimmtes Wissen zu haben, diese erklären solches angebliche Wissen für die unbegreiflichste aller Illusionen, ja für gedankenloses Reden. Jene meinen Komplexe von Empfindungsinhalten da zu sehen, wo diese etwas damit völlig Unvergleichliches sehen.

Dies zur Illustration, wie es in der Tat mit dem Wissen von Bewußtseinsinhalten, insbesondere von Empfindungs- und Wahrnehmungsinhalten, sich verhält. Von Bewußtseinsinhalten wissen heißt ein Bewußtsein davon haben, wie es um dieselben bestellt sei; es heißt sich darüber klar sein, was solche Bewußtseinsinhalte konstituieren. Solches Wissen aber ergibt sich erst aus ernster psychologischer Analyse. Und wer solche zu treiben versucht, kennt ihre besonderen Schwierigkeiten.

Glücklicherweise nun hat lediglich die Psychologie die Aufgabe »Erscheinungen« d. h. Bewußtseinsinhalte zu beschreiben. Schon das gemeine Bewußtsein pflegt nicht auf Bewußtseinsinhalte sein Augenmerk zu richten, sondern das, womit es sich zu befassen pflegt, sind die vom Bewußtsein unabhängigen wirklichen oder für wirklich gehaltenen Dinge.

Und erst recht gilt dies von der Naturwissenschaft. Und dabei erlebt es der Naturwissenschaftler, daß er Dinge so oder so denken muß oder richtiger gesagt, daß sie nach Aussage der Erfahrung fordern so oder so gedacht zu werden. Dann »weiß« er von ihnen oder glaubt von ihnen zu wissen. Das wirkliche oder vermeintliche Wissen des Naturforschers besteht im Erlebnis solcher Forderungen und ihrer Anerkennung. Es ist ein wirkliches Wissen, soweit solche Forderungen sich als gültig erweisen, d. h. sofern sie im Fortgange der Erfahrungen einerseits und vor dem Forum des Gesetzes des Denkens andererseits stichhalten. Dagegen weiß der Naturforscher als solcher nichts von dem, wovon er angeblich allein weiß, nämlich von den Bewußtseinsinhalten.

Daß wir nur von unseren Bewußtseinsinhalten und speziell von

unseren Empfindungsinhalten wissen, diese vermeintliche Einsicht wird aber schließlich auch wohl negativ so gewendet: Das Bewußtsein könne nicht über sich selbst hinaus, niemand könne aus seiner Haut, oder niemand könne über seinen Schatten springen. Hier ist nun wohl zuzugeben, daß schwerlich jemand in körperlicher Wirklichkeit aus seiner Haut herausgehen oder über seinen Schatten springen könne. Aber in unserem Zusammenhange ist vor solchen Gleichnissen ernstlich zu warnen. Dieselben könnten übel angebracht sein. Gleichnisse haben das Recht zu hinken. Und vielleicht hinken jene beiden Gleichnisse nicht nur, sondern sie lahmen auf beiden Füßen. Sehen wir darum von denselben lieber ab. Besinnen wir uns, daß Gleichnisse jedenfalls nichts beweisen.

Achten wir aber, statt auf Gleichnisse zu vertrauen, auf die Tatsache, dann finden wir, daß im Denken das Bewußtsein jederzeit über sich hinaus geht oder hinaus greift. Dies liegt nun einmal so im »Denken«. Ja es macht das Wesen des Denkens aus. Das Denken ist seiner Natur nach ein solches Hinausgehen oder Hinausgreifen über das Bewußtsein dessen, der denkt. Es ist eine freilich nicht körperliche, sondern ideelle Wechselbeziehung zwischen dem denkenden Ich einerseits, und einer ihm gegenüberstehenden oder ihm transzendenten Welt der Gegenstände andererseits, insbesondere eine Wechselbeziehung zwischen dem denkenden Ich und einer von ihm unabhängigen Welt der objektiv wirklichen Dinge.

Dies mag und muß am Ende seltsam erscheinen, wenn man, wie dies jene Gleichnisse tun, Bewußtseinstatsachen an Begriffen mißt, die aus einer anderen Sphäre hergenommen sind, als eben der Sphäre der Bewußtseinstatsachen. Aber man mißt doch zweckmäßigerweise Tatsachen nicht an Begriffen, sondern bildet die Begriffe nach den Tatsachen, nämlich nach eben den Tatsachen, für welche sie Geltung haben sollen.

Diese Regel ist eine allgemeingültige. Aber sie ist vielleicht nirgends so wichtig als auf dem Gebiete der Erkenntnislehre und insbesondere der Lehre von der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Dies heißt insbesondere, daß der Naturwissenschaftler, der eine sogenannte »naturwissenschaftliche Erkenntnistheorie« treibt, sobald er in diesem, nicht mehr naturwissenschaftlichen sondern geisteswissenschaftlichen, also philosophischen Gebiete sich bewegt, alle Begriffe

von sich abtun muß, die er als Mann der Naturwissenschaft gewonnen hat, daß er, was diese Begriffe angeht, einer völligen Amnestie sich hingeben muß, daß er, um mit Bacon zu reden, in diesem Punkte werden muß »wie ein Kind«. Es ist das Recht des Naturforschers, daß er ganz und gar in der Welt seiner naturwissenschaftlichen Begriffe lebt. Und der größte unter ihnen wird wohl am meisten in denselben leben. Dies kommt ihm als Naturforscher zugute. Aber vielleicht gelingt es ihm, je mehr er in seinen Begriffen ganz und gar lebt, um so weniger, sich derselben ganz und gar zu entschlagen, und in eine völlig neue Begriffswelt sich hinein zu lernen.

Weil es so sich verhält, so ist es zum mindesten denkbar, daß der größte Naturforscher nicht der größte Philosoph, Psychologe und insbesondere Erkenntnistheoretiker, vor allem auch nicht der größte Theoretiker der naturwissenschaftlichen Erkenntnis ist; ganz genau so wie der größte Philosoph nicht notwendig der größte Naturforscher zu sein braucht.

Der Begriff der Erscheinung.

Jenes denkende Hinausgreifen des Bewußtseins nun über sich selbst übt schon das gemeine Bewußtsein, und zwar in jedem Augenblicke seines Daseins. Und damit beginnt es schon, ohne Plan und unmethodisch, eine Welt des objektiv Wirklichen zu bauen, die dann der Naturforscher nicht negiert, sondern planmäßig und methodisch umbaut und weiterbaut.

Ein naives Individuum blicke etwa, wir wollen annehmen mit 24 anderen ebenso naiven Individuen zusammen, nach dem nächtlichen Sternenhimmel und gewinne ein Bild des Mondes. Dann bleibt es dabei nicht, sondern es gewinnt ein Bewußtsein von einem Wirklichen, das es im Gegensatz zum Bilde des Mondes den Mond, oder den »Mond selbst«, nennt. Ist hier etwa, so frage ich, das Wirkliche, Mond genannt, die selbe Sache wie das Bild des Mondes? Natürlich nicht. Jenes naive Bewußtsein wenigstens weiß beides vortrefflich voneinander zu unterscheiden. Dasselbe weiß, ebenso wie in dem seinen, so entstanden auch in dem Bewußtsein der 24 anderen Individuen Wahrnehmungsbilder des Mondes, in jedem ein eigenes und vielleicht ein immer anders beschaffenes. Davon aber unterscheidet es nun sehr wohl den Mond selbst. Dieser ist ihm ein

einzig; ein einziges numerisch und qualitativ mit sich identisches Ding, und ein Ding, das bestehen bleibt, auch nachdem die Bilder desselben verschwunden sind, und das existiert hätte, auch wenn keines der Individuen je ein Bild von ihm gewonnen hätte.

Und diesen Mond nun beseitigt nicht etwa die Naturwissenschaft, d. h. sie erklärt ihn nicht für bloßen Schein, so wie sie einen halluzinierten Mond oder das Auseinandergehen des Mondes in zwei Monde, das bei bestimmter Einstellung der beiden Augen für jene Beobachter sich ergeben würde, für bloßen Schein erklärt, sondern sie beläßt es bei diesem objektiv Wirklichen oder diesem Ding, und fordert nur, daß dasselbe anders gedacht werde als »es erscheint«.

Hiermit nun sind wir bei einem neuen Begriff der Erscheinungen. Es fragt sich, ob es derjenige ist, der gemeint sein muß, wenn es Sinn haben soll zu sagen, die Naturwissenschaft beschreibe Erscheinungen. Dieser neue Begriff der Erscheinungen ist schon dem naiven Bewußtsein wohl verständlich, weil er auf dem Boden desselben erwachsen ist, nicht etwa unabhängig davon sich gebildet hat. Für das völlig naive Bewußtsein ist der gesehene Mond wirklich, und zugleich ist dieser wirkliche Mond für dies Bewußtsein so beschaffen, wie er gesehen wird. Dazu hinzu tritt aber die Reflexion. Und diese nun bildet den Begriff der Erscheinung. Auch für sie ist der Mond objektiv wirklich. Auch für sie besteht dies vom Bewußtsein unabhängige Ding. Die fragliche Reflexion bezieht sich überhaupt nicht auf die Wirklichkeit des Wahrgenommenen, sondern auf seine Beschaffenheit. Ihr geht aber die Einsicht auf, daß der von mir gesehene Mond, eben als von mir gesehener, zunächst für mich so sei, wie ich ihn sehe, daß er also die Bestimmungen habe, die ich an ihm wahrnehme, einerseits darum, weil er so ist wie er ist, andererseits aber auch darum, weil ich so bin wie ich bin, weil insbesondere meine Sinne, mit denen ich ihn wahrnehme, so sind, wie sie sind; daß mit einem Wort der Mond, so wie er gesehen werde, diese beiden Seiten an sich trage, die ich als die »objektive« und als die »subjektive« kurz bezeichnen kann.

Damit ist nicht von vornherein ausgeschlossen, daß der Mond ebenso gesehen werde, wie er »an sich« ist. Aber ob es sich so verhalte, bleibt für diesen Standpunkt der Reflexion zunächst dahingestellt. So kommt es zur gedanklichen Scheidung zwischen dem

»Mond für mich«, insbesondere für meine Sinne, kurz der »Erscheinung« des Mondes, und dem Mond »an sich«.

Und damit erst hat der Begriff der Erscheinung überhaupt einen Sinn gewonnen. Er setzt das Bewußtsein der Wirklichkeit voraus, der Art, daß er ohne dies zum leeren Wort wird. Die Erscheinung ist das Wirkliche, aber nach seiner subjektiven Seite betrachtet, als hinsichtlich der Beschaffenheit, mit der es mir gegenübersteht, durch mich, insbesondere durch meine Sinne, mit bedingt. Der Gegensatz zur »Erscheinung« ist also nicht »die Wirklichkeit«, sondern »die Beschaffenheit des Wirklichen an sich«. Wer die Erscheinung in jenem Sinne faßte, verwechselte die »Erscheinung« mit dem bloßen »Schein«. Das Wirkliche steckt in dem Begriff der Erscheinung, ebenso wie im Begriff des »An sich«. Kurz, die Erscheinung ist das Wirkliche, so wie es erscheint. Sie ist diese Seite des als wirklich Gedachten oder Anerkannten; sie ist die Erscheinungsseite im Gegensatz zu der anderen Seite, die den Namen »An sich« trägt; sie ist die uns zugewandte Seite im Gegensatz sozusagen zu der sich selbst zugewandten Seite des Wirklichen.

Derselbe Begriff der Erscheinung ergibt sich aber auch nach Obigem schon vom Begriff der Empfindungen bzw. der Empfindungsinhalte aus.

Ich gab zu verstehen: Gemeint sind mit den »Empfindungen«, wenn irgendwie gesagt wird, die Naturwissenschaft befaße sich mit Empfindungen, eben doch Empfindungen, nämlich wirkliche Empfindungen im Gegensatz zu den Scheinempfindungen, zu Halluzinationen, Traumgebilden und dergleichen. D. h. es sind darunter Empfindungen verstanden, in denen etwas empfunden wird. Empfindungen unterscheiden sich ja, ich wiederhole, von Halluzinationen nicht durch ihre Beschaffenheit. Ob ich eine Farbe sehe oder bloß halluziniere, in beiden Fällen habe ich in gleicher Weise ein Bild der Farbe. Und dasselbe kann das Bild der gleichen Farbe sein. Der Unterschied ist nur, daß in der Empfindung etwas empfunden wird, das von dem empfundenen Subjekt verschieden ist, und unabhängig von ihm besteht. Anders ausgedrückt, Empfindungen sind solche Bewußtseinerlebnisse, in welchen uns etwas vom Bewußtsein Unabhängiges erscheint oder gegeben ist.

Auch derjenige also, so fügte ich hinzu, der sagt, die Naturwissenschaft beschreibe Empfindungen, gibt damit zu, daß die Naturwissenschaft, indem sie dies tue, etwas, das nicht Empfindung noch Empfindungsinhalt ist, nämlich das von dem Empfindungsinhalte verschiedene, vom Bewußtsein unabhängige Wirkliche, im Auge hat. Wäre dies nicht der Fall, so müßte die Naturwissenschaft die Halluzinationen oder Traumgebilde ebenso beschreiben, wie sie die wirklichen Empfindungen beschreibt. Umgekehrt, indem sie nur Empfindungen beschreibt, gibt sie zu erkennen, daß sie damit dasjenige fassen will, was die Empfindungen von den Halluzinationen scheidet. Und dies ist eben das in den Empfindungen steckende und in ihnen erscheinende, vom Bewußtsein, und damit auch von den »Empfindungen«, unabhängige Wirkliche, eine den Empfindungen transzendente Welt.

Nun könnte man aber dies zugeben, und sagen, gewiß ziele die Naturwissenschaft auf das von dem Bewußtsein unabhängige Wirkliche. Das Wirkliche aber, von dem sie wisse, sei nur eben dies in den Empfindungen, daß sie Empfindungen, d. h. Empfindungen von etwas sind, es sei dieser in den Empfindungen liegende Hinweis auf ein transzendentes X. Das Wirkliche, von dem die Naturwissenschaft wisse, seien die Empfindungen, die und sofern sie diesen Hinweis in sich tragen. Darum müsse sie sich begnügen, die Empfindungen oder die Empfindungsinhalte zu beschreiben. Sie könne das Wirkliche nur beschreiben, indem sie die Empfindungen oder Empfindungsinhalte, in welchen der Hinweis auf das Wirkliche liege, beschreibe.

Aber wir haben ja gesehen, daß dies tatsächlich nicht der Fall ist. Es bleibt dabei, daß die Empfindungen und die Empfindungsinhalte nur in den Individuen vorkommen. Und Empfindungsinhalte, die auf ein und dasselbe Wirkliche hinweisen, können in tausend verschiedenen Individuen vorkommen und in ihnen immer andere und andere sein. Diese vielfachen, und immer anderen und anderen Empfindungsinhalte aber beschreibt tatsächlich die Naturwissenschaft niemals und nirgends.

Oben scheinen wir aber endlich auf einen Sinn des Wortes »Erscheinung« gestoßen, der in dem Satze, die Naturwissenschaft beschreibe Erscheinungen, vorausgesetzt sein kann. In der Tat gibt es

zunächst zweifellos einen Sinn dieses Wortes Erscheinung, unter dessen Voraussetzung jener Satz zutrifft. Es steht fest, daß die Naturwissenschaft nicht die Bilder oder die Empfindungs- und Wahrnehmungsinhalte beschreibt. Sondern sie beschreibt etwas von diesen total Verschiedenes. Aber sie beschreibt etwas, das in den Bildern uns übermittelt oder durch sie repräsentiert ist. Und dies ist eine Erscheinung. Sie beschreibt etwa die Erscheinung des Blitzes oder Donners oder die Erscheinung einer Pflanze usw. Dann beschreibt sie nicht das Wahrnehmungsbild, welches irgendwelche Individuen, die zufällig den Blitz oder Donner oder die Pflanzen sehen, gewinnen. Wohl aber beschreibt sie etwas, das in diesem Bilde erscheint. Sie beschreibt das darin Gegebene. Ich sagte oben, die Empfindungs- oder Wahrnehmungsinhalte unterscheiden sich von den Halluzinationen dadurch, daß in ihnen ein Wirkliches erscheint. Nun hiermit haben wir, so scheint es, die gesuchte »Erscheinung« oder den Begriff der Erscheinung, den ich hier meine, und unter Voraussetzung dessen der obige Satz allein Sinn hat. Die Naturwissenschaft beschreibt, wenn sie »Erscheinungen« beschreibt, nicht die Bilder, wie sie irgend jemand zufällig etwa von einem Blitze oder Donner gewinnt, sondern Gegenstand ihrer Beschreibung ist das Wirkliche oder für wirklich Gehaltene, das in den Bildern erscheint und so wie es erscheint. Dies letztere ist die in dem Bilde gegebene naturwissenschaftliche »Erscheinung« oder kurz das in dem Bilde gegebene Physische.

Und so wie hier, so ist überall die Erscheinung, welche die Naturwissenschaft beschreibt, nicht ein zufällig vorhandenes Bild einer Sache, noch auch sind es die vielen zufällig vorhandenen Bilder, sondern gemeint ist mit ihnen das in dem Bilde Repräsentierte, das Wirkliche, oder zunächst wenigstens als wirklich Erscheinende oder für wirklich Gehaltene, das in dem Bilde erscheint und so wie es darin erscheint. Oder mit einem Worte: Die Erscheinung, die den Naturwissenschaftler interessiert, und einzig interessiert, ist überall das in dem Bilde Gegebene.

Das Gegebene.

Damit nun stoßen wir auf ein neues Problem, oder richtiger auf eine neue Tatsache, die wir nicht weiter erklären können, die wir aber feststellen müssen.

Was besagt dies, daß mir etwas »gegeben« ist. Will ich damit sagen, daß ich es in mir d. h. in meinem Bewußtsein habe, und daß ich es erlebe? Ist ein Gefühl der Lust oder eine Hoffnung, die ich habe oder erlebe, mir »gegeben«? Gesetzt, wir nähmen das »Gegebensein« so, dann allerdings wäre mein Empfindungsinhalt oder mein Wahrnehmungsbild mir gegeben. Es fiel dann also das Gegebene mit dem Bild, von dem wir es unterscheiden wollen, zusammen. In Wahrheit besagt das Gegebensein etwas anderes, nämlich, daß etwas mir gegenständlich wird. Es bezeichnet nicht das einfache Haben von etwas in mir, sondern das mir Zuteilwerden von etwas, in dem Sinne, daß dasselbe, indem es mir zuteil wird, als ein von mir Verschiedenes mir oder meinem geistigen Auge gegenübersteht.

In solcher Weise aber ist mir jedesmal, wenn ich einen Empfindungsinhalt habe, ein tatsächlich oder vermeintlich Wirkliches gegeben, das ich in dem Empfindungsinhalte mit dem geistigen Auge »sehe«. Indem ich etwa den Empfindungsinhalt Blau, den Eindruck von Blau, das Bild von Blau habe, ist mir etwas von mir Verschiedenes gegeben, nämlich das Blau selbst; ich meine das Blau, das nicht wie der Empfindungsinhalt Blau in mir ist, sondern an allerlei außer mir befindlichen Dingen vorkommt, das nicht ich habe, sondern das z. B. das Himmelsgewölbe hat. Dies Blau selbst ist mir gegeben, d. h. es steht mir gegenüber.

Zugleich steht es mir gegenüber als etwas objektiv Wirkliches, d. h. als etwas, das den Anspruch erhebt, ein eigenes Dasein zu haben, ein Dasein, das mit demjenigen des Empfindungsinhaltes ganz und gar nicht identisch ist; es tritt mir entgegen als etwas, das existiert völlig unabhängig von der Existenz des Empfindungsinhaltes. Existiert es aber unabhängig von dem Empfindungsinhalte, so kann es gewiß nicht mit diesem identisch sein.

Hiermit haben wir also zweierlei gewonnen, das wir unterscheiden müssen, nämlich einerseits den Empfindungsinhalt Blau und andererseits das Blau selbst; den Empfindungsinhalt, den ich jetzt habe und gleich darauf nicht mehr habe, und das Blau selbst, das mir gegeben ist oder mir gegenübersteht, und mir gegeben ist oder mir gegenübersteht mit dem Anspruch auch als weiterbestehend gedacht zu werden, wenn der Inhalt verschwunden ist, und mir gegeben ist als Eines und als ein sich selbst Gleiches. Jener Empfindungsinhalt ist

in mir, das Blau selbst steht mir in dem Empfindungsinhalte gegenüber als dies von dem Empfindungsinhalte unabhängig Existierende. Ob es wirklich unabhängig von ihm existiert, d. h. ob ich bei diesem Gedanken bleiben darf, dies steht hier nicht in Frage; es handelt sich hier nicht um eine physikalische, sondern um eine Bewußtseinstatsache. Die Behauptung ist also nur, daß das Blau selbst für mein Bewußtsein etwas von dem Empfindungsinhalte Unabhängiges ist, daß es mir als ein solches sich darstellt, für mich diesen Charakter besitzt, so mir gegenüber steht.

Was ich hier geben will, kann ich auch bezeichnen als eine genauere Beschreibung dessen, was wir meinen, wenn wir sagen, daß wir eine Farbe »sehen«, einen Ton »hören«, kurz irgend etwas sinnlich »wahrnehmen«. In solcher Beschreibung der sinnlichen Wahrnehmung, z. B. des Sehens einer Farbe, müssen zunächst zwei Momente unterschieden werden. Das erste Moment ist dies, daß ich einen Empfindungsinhalt, einen Eindruck, ein Bild habe. Aber wenn ich eine Farbe sehe, so »sehe« ich nicht dies Bild der Farbe, sondern ich sehe die Farbe, d. h. die Farbe selbst. Ich sehe die Farbe, die ich, indem ich sie sehe, zugleich für objektiv wirklich halte, oder der ich ein eigenes Dasein, unabhängig von meinem Bewußtsein, also auch von jenem Bilde, zuschreibe. Und hierin liegt ein besonderer Akt. Und zwar ist dies ein »geistiger« Akt, weil wir darin hinausgreifen oder hinausblicken in eine dem Bewußtsein jenseitige und von ihm unabhängige Welt. Das Sehen der Farbe »selbst« ist ein »Sehen mit dem geistigen Auge«, im Gegensatz zu dem bloßen Haben des Inhaltes, oder des Bildes der Farbe, das ein Sehen mit dem sinnlichen Auge ist.

Hierbei tritt, wie gesagt, etwas, nämlich eben die Farbe selbst, mir gegenüber oder steht mir gegenüber. Dies mir Gegenüberstehende nun können wir kurz bezeichnen als den »Gegenstand«. Und jenes Hinausblicken auf einen solchen Gegenstand, oder jenes geistige Sehen eines solchen, will ich ausdrücklich mit dem Worte Denken bezeichnen. Denken und Gegenstände sind also Korrelatbegriffe. Mit Verwendung derselben aber können wir den hier in Rede stehenden Sachverhalt auch so wenden, daß wir sagen, ich »denke« in dem Empfindungsinhalte, dem Bilde, dem Eindruck, einen mit demselben nicht identischen »Gegenstand«, und habe das Bewußtsein seiner Wirklichkeit.

Das »Sehen« der Farbe ist also ein doppeltes Sehen. Es ist einmal ein sinnliches Sehen oder ein Sehen mit dem sinnlichen Auge. Dies ist das einfache Haben des Bildes. In diesem aber findet dann zweitens ein geistiges Sehen statt, das Denken des zugleich für wirklich gehaltenen Gegenstandes.

Auch als »Projizieren« können wir dies Denken oder dies Sehen mit dem geistigen Auge bezeichnen. Aber wir müssen uns dabei wohl bewußt sein, was hier »projiziert« d. h. in einer dem Bewußtsein gegenüberstehenden Welt »gesetzt« wird. Das ist nicht der Empfindungsinhalt, das Bild, der Eindruck, so als ob dieser Eindruck nun nicht mehr als mein Eindruck erschiene, sondern daß ich des Glaubens wäre, der Eindruck, der erst mein Eindruck war, sei in einen in dieser transzendenten und von meinem Bewußtsein unabhängigen Welt vorhandenen Eindruck oder in einen dort vorhandenen Bewußtseinsinhalt verwandelt; oder als ob dieser Eindruck jetzt, nach der Projektion, in der doppelten Weise, einmal als mein Eindruck, zum andern als ein in dieser Welt stattfindender Eindruck vorkäme. Sondern, was ich »projiziere«, ist der in dem Inhalte oder dem Eindruck liegende Gegenstand. Und auch wenn ich die Sache so wende, ist der Ausdruck »Projizieren« ein möglichst wenig geeigneter, weil er eben jene Vorstellungen weckt, oder weil er gar die Vorstellung eines körperlichen Projizierens entstehen läßt. Sondern das »Projizieren« ist nichts als eben dieses Denken eines wirklichen Gegenstandes, das Herausblicken desselben aus dem Inhalte, in dem er zunächst implizite enthalten liegt.

Auch als »Beziehung des Inhaltes auf einen Gegenstand« bezeichnet man jenes geistige Sehen des Gegenstandes in dem Inhalte, als eine »reference to an object«. Aber auch dieser Ausdruck ist wenig geeignet. Es besteht die Gefahr, daß dabei an ein bewußtes Beziehen des Inhaltes auf den Gegenstand gedacht wird, als ob ich einerseits von dem Inhalte wüßte und andererseits ein Bewußtsein davon hätte, daß derselbe auf einen Gegenstand »sich beziehe«. Aber auch diese Vorstellung muß abgewehrt werden. Was mir gegenüber steht oder was ich mit dem geistigen Auge sehe, wenn ich eine Farbe sehe, ist einzig die für wirklich gehaltene »Farbe selbst«. Sie nur ist mein Gegenstand oder ist gedacht, sie nur betrachte ich, und sie nur ist gemeint, wenn ich über die Farbe

urteile und von ihr dies oder jenes aussage. Zugleich ist freilich der Inhalt in meinem Bewußtsein, aber er ist, wenn ich die Farbe sehe und betrachte, auch nur »in« meinem Bewußtsein, und steht ihm nicht gegenüber. Er ist in mir, aber nicht für mich da. Er ist ein Bewußtseinsinhalt oder ist bewußt, aber er ist nicht »gewußt«, Ich weiß nicht von ihm, gebe mir also auch nicht über ihn Rechenschaft, er ist nur einfach tatsächlich da. Und in ihm ist für mein Bewußtsein einzig die »Farbe selbst« da. Ich denke also nicht zweierlei, habe nicht zweierlei mir gegenüber, das ich nun mit Bewußtsein aufeinander beziehen oder mit einander vergleichen könnte, sondern es existiert für mich nur eines, nämlich der, zugleich als wirklich angesehene, Gegenstand.

Freilich kann nachträglich, in rückschauender Betrachtung, auch der Inhalt für mich zum Gegenstande werden. Ich weiß dann, daß ich einen Inhalt hatte und in ihm einen Gegenstand dachte, setzte, mit dem geistigen Auge sah. Und jetzt kann ich mit diesem gewußten Gegenstande, d. h. diesem für mich zum Gegenstand gewordenen Inhalte, oder diesem jetzt gleichfalls meinem geistigen Auge gegenüber stehenden Inhalte, den Gegenstand vergleichen, den ich vorher in dem Inhalte sah, und beide in meinem Denken aufeinander beziehen. Dann allerdings, aber auch dann erst »weiß« ich »von« zweierlei, dem Inhalte, den ich hatte, und dem Gegenstande, den ich darin dachte, und den ich auch jetzt noch oder jetzt wiederum darin denke. Ich weiß in unserem Falle einerseits von der wirklichen Farbe und andererseits von meinem Bilde derselben. Der für wirklich gehaltene »Gegenstand« hat sich jetzt für meinen Blick aus dem Inhalte, in welchem er zunächst mir gegeben war, gelöst.

Statt zu sagen, der Gegenstand löst sich in solchem Falle aus dem Inhalte für mein Bewußtsein, kann ich auch sagen, das Denken des Gegenstandes löst sich los von dem Haben des Inhaltes. Und dies nun kann auch sonst geschehen. Gesetzt der Empfindungsinhalt sei geschwunden, so hindert mich doch nichts, den Gegenstand, den ich darin dachte, oder mit dem geistigen Auge »sah«, weiter zu denken. Dann findet das Denken des Gegenstandes statt ohne den Inhalt, in welchem ich ihn »sah«. Doch ist dieser Gegenstand derselbe, den ich in dem Inhalt sah. Und indem ich den Gegenstand jetzt weiter denke, erscheint er mir auch weiter als wirklich, während

ich zugleich das Bewußtsein habe, der Inhalt sei nicht mehr wirklich. Das Denken des Gegenstandes und das Bewußtsein seiner Wirklichkeit hat sich also dem Inhalte gegenüber verselbständigt. Eben damit ist zugleich für mein Denken der Gegenstand aus dem Empfindungsinhalte, in welchem ich ihn geistig sah, herausgenommen. Er steht jetzt für sich mir gegenüber und hat als solcher für mein Bewußtsein objektive Wirklichkeit.

Noch eines ist hier endlich ausdrücklich hinzuzufügen. Wie beschaffen ist das in den Empfindungsinhalten mir gegebene objektiv Wirkliche oder für objektiv wirklich Gehaltene, also der Gegenstand? Darauf lautet die Antwort: Zunächst genau so wie der Empfindungsinhalt, der Eindruck, das Bild. Ich habe in unserem Beispiel den Eindruck einer Farbe. Dies nun ist der Eindruck einer bestimmten Farbe. Darin aber ist mir eben diese bestimmte Farbe gegeben oder wird von mir mit dem geistigen Auge gesehen. Der Eindruck der Farbe oder mein Empfindungsinhalt einerseits, und die Farbe selbst andererseits, gleichen sich ihrem Inhalte oder ihrem Bestande nach in jeder Hinsicht, sowohl hinsichtlich ihrer Qualität im engeren Sinne des Wortes, wie hinsichtlich ihrer räumlichen und zeitlichen Bestimmungen, zunächst durchaus. Sie decken sich überhaupt vollständig oder sind ganz und gar ineinander. Beide sind also nicht zweierlei.

Und doch gehören sie ganz verschiedenen Welten an, der Empfindungsinhalt der Welt der Empfindungsinhalte, also der Welt des subjektiv Wirklichen, der Welt, die z. B. davon abhängig ist, ob ich meine Augen öffne oder schließe; die Farbe selbst dagegen einer Welt, für deren Dasein mein Öffnen und Schließen der Augen völlig gleichgültig ist. Insofern sind sie doch wiederum zweierlei, nicht ihrem Was oder Wesen, sondern ihrem Dasein oder ihrer Existenz nach. Ich sehe in dem Empfindungsinhalte einen seinem ganzen Bestande nach ihm durchaus gleichen oder von ihm in keiner Weise verschiedenen und doch seinem Dasein nach davon absolut verschiedenen, weil einer vom Bewußtsein unabhängigen Welt angehörigen, Gegenstand. Aber auch dies liegt schon in dem Ausdruck, ich sehe in dem Inhalte den wirklichen Gegenstand.

Freilich nur ursprünglich und für das völlig naive Bewußtsein verhält es sich so. Für den denkenden und erkennenden Geist rücken

Empfindungsinhalte und Gegenstände, nachdem sie einmal in der vorhin bezeichneten Weise von einander gelöst sind, auch qualitativ weiter und weiter auseinander. Schließlich wird von der Naturwissenschaft im Bild der Farbe etwas qualitativ damit völlig Unvergleichbares, nämlich Ätherschwingungen, mit dem geistigen Auge gesehen und für wirklich gehalten.

Was ist nun jetzt die »Erscheinung«, die wir suchen? Es scheint, wir können einfach sagen, das Gesehene, Gehörte usw., so wie es eben gesehen und gehört wird. Sie ist das ursprünglich seinem ganzen Bestande nach aus dem Bilde, das ich sehend oder hörend gewinne, Herausgenommene, seinem ganzen Was oder Wesen nach mit diesem Bilde sich Deckende, das doch einer ganz anderen Welt angehört, als die Bilder. Sie ist der in den Bildern unmittelbar gedachte und für wirklich gehaltene Gegenstand, kurz sie ist das Wirkliche, so wie es erscheint.

Die individuelle Erscheinung.

In Wahrheit sind wir aber auch durch das oben Gesagte noch nicht bei den Erscheinungen angelangt, von welchen man sagen kann, daß die Naturwissenschaft sie beschreibe. Die Erscheinung, von der ich im Vorstehenden redete, ist das Wirkliche, oder genauer gesagt, das objektiv Wirkliche, wie es mir erscheint oder wie es irgend einem individuellen Bewußtsein erscheint. Dasselbe Wirkliche aber erscheint dem einen so, dem andern anders. Ein Haus etwa erscheint jedem anders, je nachdem er näher bei dem Haus oder weiter von ihm entfernt steht. Auch anders, je nachdem er es von der Seite oder von vorne betrachtet.

Die Erscheinungen nun in diesem Sinne beschreibt die Naturwissenschaft wiederum nicht. Sie fragt nicht, wie ein Wirkliches diesem oder jenem Individuum und unter diesen oder jenen Umständen erscheint. Dies ergibt sich unmittelbar aus dem, was oben gegen den Satz gesagt wurde, die Naturwissenschaft beschreibe die Empfindungsinhalte, oder beschreibe die Bilder im individuellen Bewußtsein. Die individuellen Erscheinungen sind ja doch eben, da sie ihrem ganzen Bestande nach aus den Bildern genommen sind, ebenso individuell und je nach Umständen verschieden, wie die Bilder. Sie sind in jedem Falle ebenso mannigfach wie diese. Und

dasjenige, was die Naturwissenschaft beschreibt, wenn sie eine bestimmte Erscheinung beschreibt, etwa die Erscheinung des Blitzes oder Donners, ist diese einzige nur einmal in der Welt vorkommende und sich selbst gleiche »Erscheinung«. Aber wenn nun die Naturwissenschaft nicht jene individuellen und nach Umständen verschiedenen Erscheinungen beschreibt, was in aller Welt beschreibt sie dann?

Nur eines scheint übrig zu bleiben. In jedem Falle muß man, wenn man sagt, daß die Naturwissenschaft Erscheinungen beschreibe, unter den »Erscheinungen« etwas anderes verstehen als die Erscheinung für das individuelle Bewußtsein. Da scheint denn nur übrig zu bleiben, daß die Naturwissenschaft »die« Erscheinung beschreibt, die Erscheinung schlechtweg, die Erscheinung als solche, so etwas wie die platonische Idee der Erscheinung.

Aber diese Erscheinung gibt es nicht. Es hat keinen Sinn, von einer Erscheinung zu reden, ohne ein Bewußtsein, dem etwas erscheint, ebenso wie von einer Spiegelung ohne einen Spiegel, in dem etwas sich spiegelt. Wir wissen aber nur von Erscheinungen, die dem individuellen Bewußtsein zu Teil werden. Und diese sind so vielfach und von einander verschieden, wie oben angedeutet wurde, d. h. so vielfach und von einander verschieden, wie die Bilder. Ein und dasselbe Wirkliche spiegelt sich in jedem Individuum, erscheint also jedem Individuum anders.

Es scheint also, die Naturwissenschaft würde, wenn sie von Erscheinungen redete, die etwas anderes sind als die vielen und von einander verschiedenen Erscheinungen der vielen Individuen, von einem Phantom reden, von einer Sache, die es nirgends in der Welt gibt. Sie würde, wenn sie solche Erscheinungen beschriebe, ihre Kunst des Beschreibens auf ein Nichts verschwenden.

Und dennoch ist ein solcher Begriff der »Erscheinung« vorausgesetzt, wenn der Naturforscher sagt, daß die Naturwissenschaft überhaupt mit Erscheinungen sich befasse. In jedem Falle hat es nur unter Voraussetzung dieses Begriffes der Erscheinung Sinn, von der Naturwissenschaft dergleichen zu sagen.

Ich führe wiederum unser voriges Beispiel an. Man redet von der Erscheinung des Blitzes oder des Donners, und meint damit nicht die Erscheinung, welche dieser, und die Erscheinung, welche

jener, und die Erscheinung, welche ein Dritter jetzt von dem Blitz oder Donner zufällig hat. Sondern man meint die eine und sich selbst gleiche »Erscheinung des Blitzes oder Donners«. Und nicht anders verhält es sich, wenn man von einer chemischen, von einer Lebenserscheinung, von der Erscheinung eines Tieres, einer Pflanze, eines beliebigen Körpers redet. Von den Erscheinungen oder »Phänomenen«, die man damit meint, sagt man, daß sie in der Außenwelt stattfinden oder vorkommen, man redet von einer solchen Erscheinung als von einer Sache, die beobachtet werden oder auch unbeobachtet bleiben kann. Indem man sie beobachtet, so sagt man, gewinnt man von ihr ein Bild, ein vollständigeres und ein adäquateres oder ein minder vollständiges und ein minder adäquates, je nach der Genauigkeit und Sicherheit des Beobachtens. Wird sie dagegen nicht beobachtet, so gewinnt man kein Bild von ihr. Aber die Erscheinung, so meint man, ist darum doch da, kommt vor, findet statt, und ist genau diejenige, die sie ist, diese eine und sich selbst gleiche.

Damit ist zunächst gesagt, daß dieser naturwissenschaftliche Begriff der »Erscheinung« ein Problem in sich birgt. Und dasselbe hätte von allen denjenigen, die von Naturerscheinungen reden, und sie mit diesem Namen bezeichnen, nicht übersehen werden dürfen. Ich wiederhole, Erscheinungen ohne ein individuelles Bewußtsein, für welches dieselben dasind, gibt es sowenig, wie Spiegelungen ohne einen Spiegel, in dem sich etwas spiegelt. Und hier ist von Erscheinungen die Rede, die stattfinden unabhängig von jedem individuellen Bewußtsein. Es ist die Rede nicht von Erscheinungen für dieses oder jenes Individuum, sondern von Erscheinungen schlechweg, von den Erscheinungen, die in der Außenwelt da sind und zu Erscheinungen für ein individuelles Bewußtsein werden können, deren Existenz aber nicht davon abhängig ist, ob sie dazu werden. Und jede solche Erscheinung ist eine einzige und sich selbst gleiche. Bezeichnet man etwa eine einzelne Sternschnuppe als eine Naturerscheinung, so meint man damit diese einzelne, nur einmal und an einer bestimmten Stelle der Welt stattfindende und qualitativ eindeutig bestimmte Sternschnuppe. Man meint nicht die vielen und von einander verschiedenen individuellen Erscheinungen, welche den vielen Individuen zu Teil werden, die zufällig diese eine und selbe »Erscheinung« beobachten.

Was in aller Welt nun ist diese Erscheinung? Es ist unmöglich, daß wir die Beantwortung dieser Frage umgehen.

Zwei Möglichkeiten aber, wie hier der Begriff der Erscheinung gefaßt sein könnte, scheinen zunächst zu bestehen. Die eine ist diese: Man versteht unter der »Erscheinung« einfach die, sei es wahrgenommene, sei es durch denkende Bearbeitung des Wahrgenommenen gewonnene, also auch jede vermöge geistiger Arbeit erkannte Tatsache, kurz man versteht darunter ganz allgemein dasjenige, von dem man weiß oder zu wissen glaubt. Und dies alles als Erscheinung zu bezeichnen, besteht ja zweifellos ein gewisses Recht. Alles kann für uns nur dasjenige sein, was es eben für uns ist. Oder: Alles ist für uns notwendig dasjenige, als das es unserem Bewußtsein sich darstellt. Statt dessen aber können wir auch sagen, alles ist für uns so, wie es uns »erscheint«. Und nehmen wir nun das Wort Erscheinung so, dann ist zweifellos jede wissenschaftliche Aussage über die Dinge eine Aussage darüber, wie die Dinge uns »erscheinen« oder ist eine »Beschreibung« von »Erscheinungen«.

Dabei schließt aber, wie man sieht, das Wort »Erscheinung« zweierlei in sich, das wir wohl werden unterscheiden müssen. Alles ist für uns als sinnlich wahrnehmende Wesen so, wie es unseren Sinnen sich darstellt oder »erscheint«. Der denkende Geist aber durchdringt das »Gewebe« oder die Hülle dieser Erscheinungen. Und nun »erscheint« ihm, nämlich diesem denkenden Geiste, oder der wissenschaftlichen Erkenntnis, die Welt verändert. Es erscheint etwa, was den Sinnen als Farbe sich darstellt, dem denkenden Geiste des Naturforschers als Ätherschwingungen. Es erscheint, was den Sinnen als regelloses Geschehen sich darstellt, demselben denkenden Geiste als überall von unverbrüchlichen Gesetzen beherrscht.

In diesem Sinne ist nun aber das Wort »Erscheinung« offenbar nicht genommen, wenn man sagt, die Naturwissenschaft beschreibe Erscheinungen, und all ihr Erkennen bestehe darin. Nichts Tautologisches soll damit ausgesagt sein. Dies aber wäre der Fall, wenn das Wort »Erscheinung« jede, auch die erst auf dem Wege wissenschaftlichen Nachdenkens erkannte Tatsache umfaßte, wenn der Satz, die unterwissenschaftliche Erkenntnis bestehe im Beschreiben von Erscheinungen, besagte, diese Erkenntnis bestehe im Wissen und der

Mitteilung davon, wie die Welt, sei es den Sinnen, sei es dem denkenden Geiste oder der wissenschaftlichen Erkenntnis sich darstelle oder »erscheine«.

Sondern unter den Erscheinungen sind in jener Rede die sinnlichen Erscheinungen verstanden. Da aber darunter, wie wir sahen, nicht die individuellen Erscheinungen verstanden sein können, die von einander verschiedenen Weisen, wie das Wirkliche den Sinnen der verschiedenen Individuen je nach der Beschaffenheit ihrer Sinne und je nach ihrer Stellung zu den wahrgenommenen Dingen erscheint oder in ihnen sich spiegelt, so muß damit wohl eine überindividuelle Erscheinung gemeint sein. Sofern dieselbe verschieden ist von den Erscheinungen für die einzelnen Subjekte, können wir sie auch als die objektive Erscheinung bezeichnen.

Die objektive Erscheinung.

Jetzt aber erhebt sich die Frage. Was ist diese überindividuelle oder objektive Erscheinung? Was ist diese in der Welt vorkommende Erscheinung, die doch nicht die für ein bestimmtes Individuum bestehende Erscheinung ist? Diese Erscheinung, die beobachtet werden kann und auch nicht, die mir erscheinen kann und auch nicht, die also mit meiner zufälligen Erscheinung nicht identisch ist?

Vielleicht sagt man, dieselbe sei die normale oder die ideale Erscheinung. Aber was ist die normale Erscheinung, etwa eines Blau oder einer räumlichen Größe und Gestalt? Welche Stärke der Beleuchtung des Blau, welche Durchsichtigkeit der Luft, welche Entfernung des Auges von dem blauen Dinge und welche Empfindlichkeit des Auges ist bei der »normalen« Erscheinung des Blau vorausgesetzt; und welche Stellung des Dinges zum Auge bei der räumlichen Erscheinung, und der Gestalt und Größe, die sie konstituieren?

Man sieht leicht, diese normale oder ideale Erscheinung läßt sich in keinem dieser Fälle aufzeigen, sie läßt sich, so scheint es, demnach auch nicht beobachten und beschreiben.

Oder ist die sinnliche Erscheinung, welche der Naturforscher beobachtet und beschreibt, das Gemeinsame aller der sinnlichen Erscheinungen, die für die einzelnen Individuen bestehen? Etwas

also, das sich zu den individuellen Erscheinungen oder den Erscheinungen für die Individuen verhält wie der Gattungsbegriff zu den Individualbegriffen, wie die Farbe, Form, Größe überhaupt zu dieser oder jener Farbe, Form, Größe? Den Inhalt des Gattungsbegriffes macht ja in der Tat dasjenige aus, was den Inhalten der zugehörigen Individualbegriffe gemeinsam ist.

Dann wäre das Blau, die Größe, die räumliche Gestalt an der Erscheinung, die der Naturforscher beobachtet, ein Blau, eine Größe, eine räumliche Gestalt, die wenigstens innerhalb gewisser Grenzen jeder näheren Bestimmung entbehrte. Aber unter der Erscheinung, die der Naturforscher beschreibt, ist ein allseitig eindeutig Bestimmtes verstanden, etwas, das nicht beliebige oder auch nur innerhalb gewisser Grenzen beliebige d. h. so oder so näher bestimmbare Qualitäten hat, sondern das diese durchaus bestimmten von allen anderen verschiedenen Qualitäten besitzt. »Diese Erscheinung« ist nicht das unbestimmt Allgemeine vieler Erscheinungen.

Folgende Erwägung nun scheint uns allein zu dem wahren Sachverhalt hinzuführen. Jede einzelne Erscheinung ist abhängig von zwei Faktoren, nämlich einmal von dem Individuum, dem etwas erscheint, und seiner Stellung zu dem erscheinenden Objekte, oder wie ich oben sagte, von dem Spiegel, in welchem das Objekt sich spiegelt, und seiner Stellung zu dem, was darin sich spiegelt. Dieser Spiegel ist bald dieser bald jener. Er ist hell oder trübe, gerade oder verbogen; und er befindet sich in dieser oder jener Stellung zum Objekte. Zum andern aber ist die Erscheinung bestimmt durch das, was darin erscheint, durch das Wirkliche, das Ding oder Geschehen in der dinglich realen Welt. Und dies ist eines oder ist numerisch und qualitativ eindeutig bestimmt.

Und soweit nun die Erscheinung durch dies objektiv Wirkliche bestimmt ist, ist sie gleichfalls numerisch und qualitativ eindeutig bestimmt. Wir können sagen, die Erscheinung ist in diesem doppelten Sinne eindeutig bestimmt als die »Erscheinung eines objektiv Wirklichen«, so gewiß sie andererseits nicht eindeutig bestimmt, sondern jetzt diese, jetzt jene Sache ist als die »Erscheinung der verschiedenen Individuen«, als diesen zugehörig oder ihnen zuteil werdend.

Und obwohl nun in jeder Erscheinung beides liegt, daß sie Erscheinung ist eines objektiv Wirklichen und Erscheinung für dieses

oder jenes Individuum oder individuelle Bewußtsein, obwohl die Erscheinung ohne ein darin Erscheinendes und ebenso ohne ein Individuum, dem dies erscheint, ein Nichts ist, etwas das nirgends vorkommt, so kann ich doch die Erscheinung das einmal betrachten mit Rücksicht auf das eine und sich selbst gleiche objektiv Wirkliche, dessen Erscheinung sie ist, d. h. das darin erscheint, und ein andermal betrachten mit Rücksicht auf die vielen Individuen, deren Erscheinung sie ist, d. h. denen sie gegeben ist.

Und jenes erstere nun tut die Rede, daß es die Naturwissenschaft mit Erscheinungen zu tun habe. Die »Erscheinung«, von der dabei geredet wird, ist m. a. W. die »Erscheinung des objektiv Wirklichen« und als solche eindeutig bestimmt, also nicht 25 fach oder 1000fach da, und nicht hier diese, dort jene, nicht wechselnd, während das in ihnen Erscheinende dasselbe bleibt, sondern selbst eine und sich selbst gleich. Sie ist freilich Erscheinung d. h. eine Weise wie das Wirkliche dem Bewußtsein erscheint. Sie ist subjektiv bedingt. Sie ist genauer gesprochen bedingt durch die Eigenart des menschlichen Subjektes und seiner sinnlichen Wahrnehmung; sie ist farbig und sie tönt, hat Geschmack und Geruch, ist hart und weich, warm und kalt usw.; sie ist räumlich ausgedehnt und begrenzt, hat räumliche Größe und Form; kurz es kommen ihr die Bestimmungen zu, welche ihnen die sinnliche Organisation des wahrnehmenden Subjektes vorschreibt. Aber sie ist nicht individuell bedingt, d. h. nicht bedingt durch die individuelle Eigenart der verschiedenen wahrnehmenden Subjekte, noch durch die sonstigen Bedingungen der Wahrnehmung der Individuen, etwa die Stellung der einzelnen Individuen zu dem erscheinenden Objekte. Darum ist sie doch nicht unbestimmt, abstrakt, nicht das Allgemeine, den individuellen Erscheinungen Gemeinsame, sondern sie ist ein eindeutig bestimmtes Etwas von bestimmter Farbe, bestimmtem Geruch, Geschmack, bestimmter Größe, bestimmter Gestalt, usw., nur daß sich nicht angeben läßt, welche Farbe, welcher Geruch, welcher Geschmack, ebenso welche Größe, welche Gestalt. Sondern jede sinnliche Qualität, die sich angeben läßt, d. h. jede Qualität, welche die Erscheinung eines bestimmten Individuums konstituieren mag, muß von dieser überindividuellen oder objektiven Erscheinung fern gehalten werden. Sie ist Erscheinung für ein »ideales« d. h. ein

nirgends existierendes Subjekt, für ein Subjekt, das nur bestimmt ist als menschliches und mit menschlichen Sinnen ausgestattet Subjekt überhaupt. Sie ist damit selbst ein Gedankending, das nirgends in der Welt vorkommt und vorkommen kann. Sie ist, sofern dies letztere von ihr gilt, ein durchaus imaginäres Etwas, imaginär so wie das $\sqrt{-1}$ imaginär ist, d. h. Ergebnis einer in sich widerspruchstosen gedanklichen Konstruktion, die aber nichts Reales ergeben kann.

Aber die »Erscheinungen«, von denen wir hier reden, sollen doch eben in der Welt vorkommen. Dann sind sie doch wiederum nicht etwas lediglich Imaginäres. In der Tat enthalten sie ja einen realen Kern; und insofern sie diesen enthalten, sind sie selbst real. Dieser reale Kern aber ist jenes objektiv Wirkliche, das in ihnen erscheint oder dessen Erscheinung sie sind, und das sie, wie gesagt, erst zu dem numerisch und qualitativ eindeutig Bestimmten macht, als das sie gemeint sind. Sofern sie aber dies sind, sofern dies objektiv Wirkliche sie bestimmt, und ihr eigenartiges Wesen ausmacht, sind sie dies objektiv Wirkliche. Dies ist in ihnen das Erste. Sie sind Erscheinungen, aber von dieser Seite gesehen. Dies erkennen wir ausdrücklich an, indem wir auch im Ausdruck dies objektiv Wirkliche voranstellen, also nicht sagen: sie sind Erscheinungen des objektiv Wirklichen; dies sind auch die individuellen Erscheinungen; sondern: Sie sind das objektiv Wirkliche, nur eben so wie es erscheint; ich meine, wie es jenem gedachten, aber nirgends vorkommenden Subjekte erscheint. Es ist das objektiv Wirkliche, nicht wie es an sich ist, sondern »wie es den Sinnen gegeben ist«. Das objektiv Wirkliche aber kann den Sinnen nur gegeben sein, so wie es ihnen eben gegeben ist, d. h. wie es der Natur der sinnlichen Wahrnehmung zufolge sich ihnen darstellt. Zugleich lassen wir doch in jenem Begriff der Erscheinung das Individuelle der Erscheinung weg, und sehen davon ab, daß wir dadurch in Wahrheit den Begriff der Erscheinung in nichts verflüchtigen. Das letztere ist es, wie wir sahen, was dem so gewonnenen Begriffe der Erscheinung seinen imaginären Charakter gibt.

Das objektiv Wirkliche kommt vor oder es existiert. Auch die individuellen Erscheinungen existieren. Das objektiv Wirkliche dagegen, so wie es erscheint, nicht den Individuen, sondern schlechweg, existiert nicht, sondern ist jenes unreale Gedankending.

Hiermit stellt sich die »Erscheinung«, d. h. die überindividuelle oder objektive Erscheinung, von der man sagt, daß die Naturwissenschaft sie beschreibe, das als ein Zwitterding, das Reich der Erscheinungen als ein unreales Mittelreich zwischen den beiden Gebieten des Wirklichen, den individuellen Erscheinungen, die vielfach und wechselnd sind, und dem sich selbst gleichen objektiv wirklichen Dinge. Es gibt nun einmal nichts Wirkliches außer dem Wirklichen im individuellen Bewußtsein, dem subjektiv Wirklichen oder Bewußtseinswirklichen einerseits, und dem vom individuellen Bewußtsein unabhängig existierenden objektiv Wirklichen andererseits. Alles Wirkliche ist entweder ein subjektiv oder ein objektiv Wirkliches. Die »Erscheinungen« aber, von denen hier die Rede ist, sind keines von beiden, sie beanspruchen aber beides zugleich zu sein. Sie sind ihrem Anspruch nach einerseits das objektiv Wirkliche, das in der Außenwelt vorkommt, andererseits doch subjektiv bedingt und mit der Eigenart dessen ausgestattet, was im Subjekt vorkommt.

Kurz, es steckt in der »Erscheinung«, welche die Naturwissenschaft beschreibt, beides: Das objektiv Wirkliche und das Subjekt, aber in einer Vereinigung, die das Ergebnis imaginär macht. Es wird imaginär durch den Abzug des Individuellen von der individuellen Erscheinung des Wirklichen, oder durch den Zusatz, daß das objektiv Wirkliche die Sprache des Subjektes, aber ohne das Individuelle dieser Sprache, spreche. Das objektiv Wirkliche aber ist ihr eigentliches positives Wesen.

*Die »Erscheinungen«
und die Voraussetzungen des physikalischen Denkens.*

Zweierlei wurde oben in unserer Empfindung und sinnlichen Wahrnehmung unterschieden, der Empfindungsinhalt, der Eindruck, das Bild, etwa einer Farbe, und die Sache oder der Gegenstand, die »Farbe selbst«. Im Bilde wird eine Sache »gedacht«. Und diese erscheint uns unmittelbar als objektiv wirklich.

Damit nun haben wir eine Tatsache bezeichnet, von der wir nicht sagen können, wie sie zugeht. Sie besteht eben. Man kann sie eine »instinktive« Tatsache nennen. Darin liegt dann doch nicht eine Erklärung des Sachverhaltes, sondern nur eine einfache Konstatierung desselben.

Wir formulieren aber die Tatsache allgemein so: In allen Empfindungsinhalten sehen wir Gegenstände, und zwar ursprünglich ihnen gleiche Gegenstände, und halten sie für wirklich. Populär gesprochen, was mein Auge sieht, das glaubt mein Herz. Diese Tatsache besteht nicht nur, sondern sie ist die Grundtatsache aller Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit und damit die Grundtatsache der Naturwissenschaft. Auch ein Gesetz des Denkens können wir diese Tatsache nennen. Sie ist freilich nicht ein logisches Gesetz im üblichen Sinne des Wortes, d. h. nicht ein formales, sondern sie ist ein materiales Gesetz des Denkens. Aber sie ist das materiale Grundgesetz des Denkens, sofern dasselbe auf objektiv Wirkliches oder auf die Außenwelt sich bezieht.

In dieser Tatsache oder diesem Gesetz liegt aber schon ein Doppeltes, das wir jetzt ausdrücklich unterscheiden wollen. Um bei unserem Beispiele zu bleiben. Indem ich das Bild der Farbe habe, habe ich zugleich das Bewußtsein von der Farbe, »die« als objektiv wirklich d. h. als vom Bewußtsein unabhängig sich darstellt. Und ich habe zum andern das Bewußtsein dieser objektiven Wirklichkeit. Hier nun müssen wir teilen. Ich sehe zunächst mit dem geistigen Auge, oder ich denke, in dem Empfindungsinhalte, dem Eindruck, dem Bilde, einen Gegenstand, der für mein Bewußtsein ursprünglich alle seine Bestimmungen aus dem Inhalte entnimmt.

Dies ist das erste der beiden Momente, die hier unterschieden werden sollen. Und das zweite ist dies, daß dieser Gegenstand mir als objektiv wirklich d. h. mit dem Anspruche, ein eigenes, von meinem Bewußtsein unabhängiges Dasein zu haben, entgegentritt.

Zu diesen beiden Tatsachen tritt aber sogleich eine dritte. Zu diesen beiden materialen Grundgesetzen des Denkens tritt ein drittes ebensolches Gesetz. Es ist dies: Ich kann die Farbe, ein Rot, Blau, Weiß etwa, nicht als wirklich denken, d. h. ich kann jenen Anspruch, den der in dem Empfindungsinhalte von mir gedachte Gegenstand an mich stellt, nicht anerkennen, ohne damit zugleich diesen als wirklich gedachten Gegenstand in Gedanken anzuheften an ein Etwas, ein Substrat, das wir auch als »Ding« bezeichnen, also ohne die Farbe damit zu verdinglichen. Dies Substrat oder dies Ding ist »das« objektiv Wirkliche, das erst, indem es die objektiv wirkliche Farbe »trägt«, dieser objektive Wirklichkeit verleiht. D. h. es ist das

objektiv Wirkliche, das vorausgesetzt ist und der Farbe zugrunde gelegt werden muß, wenn dieselbe für mich objektive Wirklichkeit haben soll. Das Rot etwa, das ich in dem Empfindungsinhalte, dem Bilde, dem Eindruck von Rot, denke, und als wirklich ansehe, kann für mein Bewußtsein nicht wirklich sein, wofem es nicht als ein Rot an einem Ding von mir gedacht wird. Damit verwandelt sich das »Rot« in die »Röte« von etwas oder es ergänzt sich zum »Roten«, d. h. zum roten Etwas. Es wird für mein Bewußtsein einem solchen Etwas eigen, oder wird zur »Eigenschaft« desselben, zu einem daran Haftenden oder zu etwas, dem ein Substrat von mir zugrunde gelegt ist.

Man beachte dabei wohl: Was ich sehe, d. h. was mir sinnlich gegeben ist, das ist nicht »das Rote« und auch nicht »die Röte«, sondern einzig »das Rot«. Von diesem aber ist »das Rote« grundsätzlich verschieden. Dies ist nicht das Rot, sondern es ist etwas, das rot ist oder dem die Röte eignet, anhaftet, inhäriert, als Eigenschaft zukommt. Und dies Etwas sehe ich nicht, es gehört auch nicht zu dem, was ich unmittelbar aus dem Empfindungsinhalte geistig heraussehe oder herausblicke. Aber ich kann nicht umhin das Rot, falls ich es als objektiv wirklich denke, denkend zum Roten zu ergänzen oder es in die Röte, d. h. in die Eigenschaft eines Etwas, dem das Rot anhaftet, denkend zu verwandeln, es in ein solches umzudenken.

Das Rot für sich, so können wir sagen, ist etwas, das nicht leben und nicht sterben kann. Es kann nur leben, d. h. existieren, wenn es sich sozusagen »entschließt«, in einer von zwei allein möglichen Weisen zu existieren.

Die eine Weise aber ist diese: Das Rot ist ein Subjektives oder ein subjektiv Wirkliches. Es ist erdacht, erträumt, halluziniert, fantasiert usw. In diesem Falle hat es zur Basis seiner Existenz oder zum Ort, wo es existiert, das erdenkende, träumende, halluzinierende, fantasierende Subjekt. Es ist wirklich als an das Subjekt gebunden, von ihm getragen und im Dasein erhalten, es hat an dem Subjekt den Halt, dessen es bedarf, um existieren zu können. Dies ist es, was das Wort subjektive Wirklichkeit besagen will.

Und die andere Weise, wie das Rot wirklich sein kann, ist diese: Das Rot klammert sich oder heftet sich sozusagen an ein vom Sub-

jekt unterschiedenes Etwas. Damit hört es auf subjektiv wirklich oder bloß subjektiv wirklich zu sein, und wird objektiv wirklich. So gewiß jene Subjektivität oder subjektive Wirklichkeit des Rot sagt, daß das Rot dem Subjekte eigen ist, so gewiß besagt seine Objektivität oder objektive Wirklichkeit, daß es einem Objekt, d. h. einem vom Bewußtsein unterschiedenen und unabhängig von mir existierenden Etwas angehört oder eigen ist.

Jenes erste Eigensein bezeichnen wir, wie ich soeben schon tat, damit, daß wir sagen, das Rot sei erdacht, erträumt, fantasiert, halluziniert usw. Dies letztere bezeichnen wir mit dem Ausdruck, das Rot sei eine »Eigenschaft« eines Dinges, oder kurz, es sei eine Eigenschaft. Denn die »Eigenschaft« schließt das »Ding«, dem sie eigen ist, in sich.

Gesetzt, wir nehmen dem Rot zugleich jenen objektiven und diesen subjektiven »Träger«, denken es also weder vom Subjekt ins Dasein gerufen und im Dasein erhalten, noch auch getragen von einem dem Bewußtsein unabhängigen Etwas, dem Dinge. Dann hat es keinen Ort mehr, wo es existieren, keinen Punkt mehr, wo es seines Daseins sich erfreuen könnte. Und dann versinkt es rettungslos ins Bodenlose, d. h. ins Nichts. Nur das Wort »Rot« bleibt dann noch übrig. Aber das Wort meint nichts mehr.

Ein gleiches nun gilt von allem, was wir empfinden oder auch vorstellen mögen. Dies alles ist entweder subjektiv oder objektiv wirklich in dem bezeichneten Sinne, d. h. es ist an das Subjekt oder es ist an ein vom Subjekt unabhängig existierendes Etwas gebunden.

Ich ging oben geflissentlich aus von dem einfachen Empfindungsinhalte. Es ist aber jetzt weiter die wiederum nur anzuerkennende Tatsache zu verzeichnen, daß die einzelnen Empfindungsinhalte nicht für sich bleiben, sondern zu Komplexen von solchen sich zusammenschließen. Solche Komplexe wollen wir von den einzelnen Empfindungsinhalten dadurch unterscheiden, daß wir sie speziell Wahrnehmungsinhalte nennen.

Und daran schließt sich die weitere Tatsache: So wie wir ursprünglich vermöge einer unerklärbaren Einrichtung unseres Geistes in den einzelnen Empfindungsinhalten ihnen qualitativ gleiche Gegenstände denken oder mit dem geistigen Auge sehen, so sehen wir geistig oder denken wir in den Komplexen von Empfindungsinhalten, oder den einheitlichen Wahrnehmungsinhalten, komplexe Gegenstände

oder Gesamtgegenstände. Und wie uns die in den einfachen Empfindungsinhalten gedachten Gegenstände mit dem Anspruch entgegen-treten, ein eigenes vom Bewußtsein unabhängiges Dasein zu haben, so auch diese Gesamtgegenstände. D. h. dieselben fordern als wirkliche Gesamtgegenstände, also als reale Einheiten, gedacht zu werden. Die Elemente derselben, die Teilgegenstände, stehen uns gegenüber als zusammengehörig, nicht als nur zusammen-seiend.

Man beachte hier: Das, was uns gegeben ist, ist nur das Zusammen-sein. Daraus aber wird auf uns unbegreifliche Weise für unser denkendes Bewußtsein die Zusammengehörigkeit.

Und dazu ist endlich auch hier wiederum ein Drittes hinzu-zufügen, nämlich dies: So wie dem Teilgegenstände, der in der Einzel-empfindung vom geistigen Auge gesehen und als wirklich angesehen wird, eben damit, d. h. als Voraussetzung seiner Wirklichkeit, ein Ding als »Träger« zugrunde gelegt wird, so wird nun notwendig ver-möge einer gleichfalls nur einfach anzuerkennenden Gesetzmäßigkeit des Geistes dem Gesamtgegenstände ein einheitliches oder ein einziges »Ding« als Träger zugrunde gelegt. Wie jener Gegenstand, so kann auch dieser Gesamtgegenstand nicht als wirklich gedacht werden, ohne daß er an ein Ding im Denken festgeheftet wird. Indem wir aber den Gesamtgegenstand als einheitlichen Gegenstand denken in dem Sinne, daß seine Elemente zu einander gehören, wird zugleich das ihm zugrunde gelegte Ding zu einem einzigen Ding. Dies einzige Ding ist es, das durch seine Einzigkeit die als wirklich gedachten Gegenstände, die wir in den einzelnen Empfindungs-inhalten denken, erst aneinander bindet oder ihre Zusammengehörig-keit begründet. So etwa werden das gesehene Rot einer Rose, der gerochene Geruch, der geschmeckte Geschmack derselben usw. in der Rose, diesem Ding, aneinander gebunden. Sie werden zu den vielen Eigenschaften dieses einen Dinges, das wir die Rose nennen. Und als solche gehören sie zusammen. Man beachte: Jene Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, das Rot, der Geruch usw. gehören nicht an sich zusammen, d. h. sie gehören nicht zusammen als dies bestimmt geartete Rot, dieser bestimmt geartete Geruch usw., sondern sie gehören zusammen in dem Dinge, als die ver-schiedenen Eigenschaften dieses mit sich identischen Dinges.

Der geistige »Ort« der Erscheinung.

Hiermit nun haben wir erst die vollständige Reihe von Momenten gewonnen, innerhalb deren die »Erscheinung« ihre bestimmte Stelle hat, und von der aus erst der Sinn der »Erscheinung« vollständig bestimmt werden kann. Wenn ich hier von einer Reihe spreche, so meine ich natürlich nicht eine zeitliche Reihe, sondern eine solche, in welcher die Elemente sachlich sich folgen oder logisch sich auf einander aufbauen.

Am Anfang dieser Reihe steht das Subjekt und sein Empfinden oder die Empfindung, die diesen oder jenen Inhalt hat. Natürlich ist die Empfindung nicht ihr Inhalt. Von der Empfindung oder dem einzelnen Tatbestande des Empfindens unterschied ich demgemäß den jedesmaligen Empfindungsinhalt ausdrücklich. Solche Empfindungsinhalte nun ordnen sich zu Komplexen, die wir Wahrnehmungsinhalte nannten. In jedem Empfindungsinhalte sehe ich mit dem geistigen Auge einen Gegenstand, der ursprünglich seinem ganzen Bestande nach aus dem Empfindungsinhalt genommen ist und doch einer durchaus anderen Welt, nämlich zunächst eben der Welt der Gegenstände angehört. Und diesen Gegenstand halte ich unmittelbar für wirklich. Und ich sehe ebenso in den Komplexen von Empfindungsinhalten objektiv wirkliche Gesamtgegenstände. Jedesmal aber ist Bedingung für das Bewußtsein der Wirklichkeit der Gegenstände, daß ich sie einem Ding, jene Gesamtgegenstände einem einzigen Dinge, anhefte oder sie als Eigenschaften dieses Dinges denke.

Und welche Stellung nun kommt in dieser Reihe den Erscheinungen zu? Ich setze die individuelle Erscheinung, also die Erscheinung, die ich in einem gegebenen Momente habe, oder die ein anderer hat, oben zuerst versuchsweise dem Empfindungsinhalte gleich. Dann mußten wir die Erscheinung von dem Empfindungsinhalte unterscheiden.

Die Erscheinungen aber, zu denen wir damit zunächst gelangten, das sind die individuellen Erscheinungen oder die Erscheinungen für die Individuen. Nun aber sahen wir, dies sind nicht die Erscheinungen, welche die Naturwissenschaft beschreibt. Sondern sie beschreibt oder zielt in ihrer Beschreibung auf die überindividuellen Erscheinungen.

Jetzt fragt sich noch, wie sie dazu gelangt. Darauf lautet die Antwort zunächst: Jene individuellen Erscheinungen sind das Material

für die Bildung des Begriffes dieser überindividuellen Erscheinung. Jene werden in diese umgedacht.

Was aber läßt dieses Umdenken zustande kommen oder macht es notwendig? Dies ist zunächst nicht das Individuelle an der Erscheinung, überhaupt nicht die Erscheinung als etwas Subjektives, sondern nach ihrer objektiven oder gegenständlichen Seite. Und nicht nach Willkür vollzieht sich das Umdenken, sondern nach einem Gesetz. In meiner individuellen Erscheinung erscheint mir, wie gesagt, das objektiv Wirkliche und zuletzt das von mir unabhängige »Ding«. Indem ich aber dies denke, ordnet sich das so Gedachte der Gesetzmäßigkeit unter, die mein Denken der Dinge beherrscht. Und diese fordert, daß ich das Ding als eines denke und es den vielen Erscheinungen als das numerisch Identische gegenüberstelle. Und sie fordert von mir, oder vielmehr, sie besteht in der Forderung, daß ich das objektiv Wirkliche so denke, wie ich es eben denke, d. h. als qualitativ mit sich identisch, als dasjenige, das es ist, und das nur anders sein kann, als es ist, unter Voraussetzung einer Ursache, die es zu einem anders beschaffenen »macht«, oder unter Voraussetzung objektiver, d. h. gleichfalls der objektiv wirklichen Welt angehörigen Bedingungen des Andersseins. Umgekehrt, wo solche Bedingungen fehlen, muß ich dabei bleiben, das objektiv Wirkliche unverändert oder mit sich nicht nur numerisch, sondern qualitativ identisch zu denken.

Und damit nun lösen sich für mein Bewußtsein die Erscheinungen, die allein gegeben sind, also die individuellen Erscheinungen, von dem objektiv Wirklichen, oder dem Ding, das darin erscheint. Meine Erscheinung eines objektiv Wirklichen ist jetzt diese, jetzt jene; etwa je nach meiner Stellung zum objektiv Wirklichen. Und die vielen Erscheinungen desselben objektiv Wirklichen, die in den vielen Individuen vorkommen, sind numerisch und zugleich qualitativ verschieden. Das Ding dagegen ist nur eines und ändert sich nicht mit meiner Stellung zu ihm; es ist auch nicht ein anderes, weil die Individuen, denen es erscheint, andere und immer andere sind. Indem ich mir aber dieses gegensätzlichen Sachverhaltes bewußt werde, scheidet sich von diesen vielen und immer anderen und anderen Erscheinungen das objektiv Wirkliche, das mit sich numerisch identisch und nicht ein immer anderes und anderes ist, d. h. nicht als solches gedacht werden kann.

Zugleich aber weiß ich doch, daß dies objektiv Wirkliche für mich und andere nur in Gestalt der Erscheinung da ist, d. h. ich weiß von jener subjektiven Bestimmtheit, die es für mich und andere in sich trägt. Und indem ich nun dies beides vereinige, d. h. indem ich die Erscheinung, sofern sie Ausdruck des objektiv Wirklichen ist, oder das Ding in sich trägt und durch dasselbe bestimmt ist, gleichfalls als das eine und mit sich qualitativ Identische denke, und sie andererseits doch denke als Erscheinung, d. h. als das, was notwendig die Sprache oder Beleuchtung an sich trägt, welche den menschlichen Sinnen zukommt, komme ich zu jenem naturwissenschaftlichen Begriff der Erscheinung. Dieser Begriff nimmt also von dem objektiv Wirklichen, das die Erscheinung in sich trägt, die numerische und qualitative Identität und behält von den individuellen Erscheinungen das subjektive Moment, das sie eben zu einer Erscheinung im individuellen Bewußtsein macht, ohne daß doch das Individuelle, das dies »Subjektive« jederzeit tatsächlich in sich schließt, mit in den Begriff der Erscheinung hinein genommen würde.

Hiermit ist zugleich zur Genüge deutlich geworden, wie weit die Erscheinung, die man meint, wenn man sagt, die Naturwissenschaft beschreibe Erscheinungen, davon entfernt ist, ein nur einfach im Bewußtsein Vorhandenes, dessen Dasein sich dies eben gefallen läßt, zu sein, also das zu sein, was es in den Augen einiger zu sein scheint. Sondern mannigfache in der Natur des denkenden Geistes und seiner Gesetzmäßigkeit gegebene Faktoren oder aus ihr entspringende Funktionen sind in dieser »Erscheinung« mit eingeschlossen. Es liegt in dem Begriff derselben nicht nur jenes Hinausgreifen des Geistes über seine Inhalte in eine Welt der Gegenstände, und jenes Bewußtsein der objektiven Wirklichkeit derselben. Und es liegt darin nicht nur das Denken des »Dinges«. Sondern die »überindividuelle Erscheinung« setzt zugleich einen Prozeß des Denkens voraus, eine nach dem Gesetze des Denkens geschehene Bearbeitung oder, wie ich sagte, Umdenkung, der dem Individuum gegebenen und von ihm beobachteten Erscheinung; kurz, die »Erscheinungen«, welche die Naturwissenschaft beschreibt, stehen nicht am Anfang der Erkenntnis, so daß die Erkenntnis sich nur auf sie richtete, sondern sie sind bereits in mannigfacher Hinsicht ein Produkt des erkennenden Geistes, von ihm nach seinen Gesetzen geschaffen.
